№ 51 — Neue Gartenlaube. — 1898

Beilage zum „Danziger Courier“.

Der Armenarzt.

Novelle von Bruno Töppel.

[12]

(Schluß.)

Endlich öffneten sich die Thüren und die Bretter füllten sich schnell mit einem Chor weißgekleideter, lieblicher Mädchengestalten, hinter denen die Herren vom Tenor und Baß Aufstellung fanden.

Feierliche Stille herrschte im Saal; alles lauschte den harmonischen Klängen des herrlichen Gesanges.

Mit weit geöffneten Augen durchsuchte Frau von Welten die Reihen der Sänger, und als ihr Blick eben an dem männlich ernsten Antlitz eines hohen, kräftigen Mannes hängen geblieben war, verstummte der Chor und Dr. Seebach setzte zum Solo ein.

Leise und weich drangen die glockenreinen Töne des Sängers zu den Ohren der atemlos lauschenden Menge; doch als das Piano in herrlichem Crescendo zum Forte und Fortissimo überging, riß der Gesang die Zuhörer zur Begeisterung fort und stürmischer Beifall lohnte Dr. Seebach für den großartigen musikalischen Genuß, welchen er den so verwöhnten Musikkennern der Residenz verschafft hatte.

Doktor Seebach war in der That ein schöner Mann; Frau von Welten mußte es rückhaltslos eingestehen. Es war ihr nunmehr klar, wie ein schwärmerisches Mädchen, wie Ella es war, sich in ihn hatte verlieben können.

Aber Doktor Seebach? Sein imponierender Ernst, sein ruhiges Wesen, seine ganze äußere Erscheinung überhaupt sahen so wenig danach aus, als ob er an der stürmischen Liebe eines sechzehnjährigen Backfisches Genüge finden könnte.

Und paßte Ella zu dem ernsten Mann? Würde sie, die Verwöhnte, die in Pracht und Luxus erzogen war, sich zurecht finden können in den Lebensgewohnheiten dieses pflichttreuen Arztes, dessen Leben in erster Linie den Armen, den Kranken galt, dessen Dasein Arbeit, ununterbrochene Arbeit war?

Das Fest, welches einen großartigen Verlauf genommen hatte, war verrauscht; Doktor Seebach war nach Beendigung des Stückes, in welchem er mitgewirkt hatte, verschwunden — wer konnte wissen, welcher Patient seiner noch am Krankenbett bedurfte?



Hotel Caux bei Glion,
das Standquartier der Kaiserin Elisabeth.

Acht volle Tage hatte Ella es gemieden, die Freundin aufzusuchen; sie wollte warten, bis das Concert hinter ihnen lag, bis Frau von Welten Gelegenheit gehabt haben würde, sich ein Urteil über den Doktor Seebach zu bilden.

Heute litt es sie nicht länger in den Federn. Die aufgehende Dezembersonne fand sie bereits in voller Thätigkeit. Sie befand sich im behaglich durchwärmten Gemach und lehnte gedankenvoll im Sessel. Vor ihr aufgeschlagen lag das prächtig ausgestattete Tagebuch. Nach einiger Zeit richtete Ella sich auf. Ein leichter Seufzer hob ihre Brust, dann griff sie nach dem Elfenbeinhalter, um die Erlebnisse des gestrigen Tages niederzuschreiben:

„Nun ist auch dieser Tag vorüber, den ich mit so banger Sehnsucht erwartet habe und welcher vielleicht über mein Lebensglück entscheiden soll. Paula hat ihn gesehen. — Er muß auch auf sie Eindruck gemacht haben. Ich brenne vor Begierde, sie zu sprechen. — Ich weiß, Paula muß meine Wahl billigen, und doch ist mir so eigentümlich zu Mut. Alles, wie Gott will.“

— — — — — — —

Mit Ungeduld erwartete Ella die Stunde, in welcher sie der Freundin ihren Besuch machen konnte. Heut machte sie ganz besonders sorgfältig Toilette; es war ihr, als ob der heutige Tag die Entscheidung bringen sollte.

Je näher die Stunde heranrückte, desto rascher schlug das Herz in der erwartungsvollen Brust des jungen Mädchens und als sie sich auf dem Wege zu Frau von Welten befand, drohte die Aufregung ihr schier den Atem zu rauben.

Einem gehetzten Wilde gleich eilte sie durch die Straßen und langte bald vor der Villa der Frau von Welten an.

Bevor sie den goldschimmernden Knopf der elektrischen Glocke berührte, blieb sie einen Augenblick stehen. Ein tiefer Atemzug hob die Brust des jugendlichen Mädchens, und über die sonst so rosigen Wangen hatten der eilige Schritt und vor allem die innere Aufregung eine tiefrote Glut gezaubert. Wie im Fieber glühten die sonst freundlich blickenden großen Augen und ein herber Zug ner-

voller Spannung hatte sich um die fest geschlossenen Lippen gelegt.

Nur gedankenlos berührte dann die leicht zitternde Hand den Glockenzug und als der schrille Klang der Glocke laut an ihr Ohr drang, schien es ihr, als ob eine Saite ihrer Seele, das Gleichgewicht ihrer Empfindungen zerrissen wäre.

Hastig stieg Ella die wenigen Stufen der teppichbelegten Treppe hinauf und trat in das Vorzimmer des ihr stets gastlich offenen Hauses. Sie brannte vor Begier, Paula von Welten zu sprechen, das Urteil der Freundin über den Geliebten ihres Herzens zu hören.

„Die gnädige Frau sind ausgegangen und werden vor dem Mittagsessen nicht zurückerwartet," berichtete der alte Diener, welcher befremdet die große Aufregung des jungen Mädchens wahrgenommen hatte.

Was war das? — Paula nicht zu Hause? — Sie wußte doch, daß Ella sie heut besuchen sollte.

Ein kalter Schauer durchrieselte den Körper der schlanken Gestalt, es war ihr, als ob ein Strahl eisigen Wassers über ihr glühendes Haupt ausgegossen würde.

„Frau von Welten ist nicht daheim —?" fragte sie mit bebenden Lippen, während die glänzenden, großen Augen den biedern Alten starr anblickten. Sie strich mit der schneeweißen, schlanken Hand über das erblaßte Gesicht, als wollte sie einen bösen Traum verscheuchen, dann verließ sie schwankenden Schritts das Haus der Freundin.

Wie von Dämonen gejagt, stürzte sie in fliegender Hast die Straßen entlang — nur fort aus der Nähe jener Stätte, welche ihr bisher die Heimat gewesen, wo sie stets Liebe gefunden hatte und Verständnis für all die kleinen Widerwärtigkeiten, welche auch immer sich dem jungen Menschenleben in den Weg gestellt hatten.

Wohl eine Stunde schon mochte Ella gegangen sein. Die Friedrichstadt lag längst hinter ihr und sie befand sich in jenem Teil der Hauptstadt, welcher der Sitz der Großindustrie ist.

Dicke Rauchwolken entströmen hier den Schornsteinen gar mancher Maschinenfabrik, nur selten verirrt sich hierher der Fuß der vornehmen Welt.

Aber unaufhaltsam schritt sie weiter. Sie achtete nicht des Gedränges der tausenden von Arbeitern, welche nach kurzer Mittagsrast wieder den Stätten ihrer Thätigkeit zuhasteten; sie fühlte nicht die Stöße der eilig vorwärts Drängenden und hörte gleichzeitig die hämischen Bemerkungen, welche dieser oder jener unreife Bursche sich verpflichtet fühlte, der ungewohnten, vornehmen Erscheinung nachzurufen.

Plötzlich hörte sie ihren Namen nennen. Erschreckt fuhr Ella aus ihrem Nachdenken auf. Frau von Welten war es, welche ihr die Hand zur Begrüßung entgegenhielt.

Dunkle Röte stieg in das Antlitz des erstaunten Mädchens und in ihrer Verwirrung vermochte sie nur mühsam einige Worte der Entgegnung zu stammeln. Auch Frau von Welten war aufs höchste überrascht, Ella hier zu finden, und als sie die müden, traurigen Züge derselben bemerkte, empfand sie ein tiefes Mitleid für die geliebte Freundin.

Willenlos folgte diese Frau von Welten, welche den Kutscher einer soeben freigewordenen Droschke anrief, und nahm neben ihr Platz. Nur wenige, gleichgiltige Worte wurden zwischen ihnen gewechselt; keine der beiden Damen schien Lust zu haben, das Gespräch auf Doktor Seebach zu leiten. So verabschiedete sich denn auch Ella von Bredow, als sie in der Nähe ihrer Wohnung angekommen war, von Frau von Welten, während diese das Gefährt bis zu ihrer Villa benutzte.

Dort angelangt, lohnte sie den Kutscher ab, fügte ein reichliches Trinkgeld hinzu und zog sich sofort in ihr Gemach zurück, nachdem sie dem Diener den Auftrag erteilt hatte nicht gestört sein zu wollen.

Erschöpft warf sie sich in einen Sessel.

War es denn möglich, daß sie liebte!? — Sie, Paula von Welten, welche bisher so niedrig von allen Männern gedacht, die nie geglaubt hatte, jemals das Ideal zu finden, welches ihr in sehnsüchtigen Träumereien schon so lange vorgeschwebt hatte?

Und war es nicht ein Verhängnis, daß gerade Doktor Seebach es sein mußte, jener Ritter Lohengrin, den sie der Freundin gegenüber fast verspottet hatte? — War es nicht ein Diebstahl, ein Vergehen an der Freundin, ihr den Geliebten zu rauben?

„Wie glücklich fühle ich mich!" murmelten die feurigroten Lippen, und als wollte sie das Bild, welches vor ihrem geistigen Auge in herrlicher Schöne stand, festhalten, streckte sie die Arme nach ihm aus, es zu umfassen.

Doch plötzlich richtete Frau von Welten sich auf; ihr war es, als ob sie aus einem schönen Traum erwachte.

Unwillkürlich faltete die schöne Frau die feinen Hände, und mit einem flehenden Blick gen Himmel bewegten sich die zitternden Lippen zu inbrünstigem Gebet. — —

Frau von Welten verbarg unter dem scheinbar oberflächlichem Aeußeren der Dame von Welt doch ein tiefes Empfinden und die schöne Schale eines tadellosen Körpers schloß einen guten Kern, ein braves Herz, ein tiefes Gemüt ein. Die Opferfreudigkeit des Doktor Seebach, die übergroße Bescheidenheit und das Sichaufreiben im Dienst für andre hatten einen mächtigen Eindruck auf Frau von Welten gemacht. Sie hatten ihr gezeig', wie unendlich leichtsinnig, ja geradezu frevelhaft, sie bisher die reichen Mittel verwendet hatte, welche ihr nach dem Tode des Gatten in den Schoß gefallen waren.

Wie schön mußte es sein, an der Seite des geliebten Gatten als barmherzige Samariterin schalten und walten zu können, um dann nach gethaner Arbeit an der Brust des herrlichen Mannes auszuruhen, ihm den Ernst von der Stirn zu küssen und ihm die wenige freie Zeit, welche ihm sein anstrengender Beruf ließ, zu Stunden seligen Glücks zu machen.

Als Frau von Welten am Abend vorher Doktor Seebach gesehen, mit Entzücken seiner herrlichen Stimme gelauscht hatte, war es ihr zum Bewußtsein gekommen, daß sie ihn liebte. Mit fieberhafter Unruhe hatte sie den kommenden Morgen erwartet, um sofort ihr Liebeswerk zu beginnen. Ein mit Wein, Obst und Erfrischungen beladener Dienstmann folgte der heut in einfaches Schwarz gekleideten Frau, als sie die Wohnungen der Kranken aufsuchte. Mit großer Geduld hörte die so verwöhnte Dame die Leiden und Klagen der armen Hilfsbedürftigen an, spendete in liebevollen Worten Trost und Hoffnung, verteilte mit feinem Verständnis die mitgeführten Leckerbissen, und wo bittere Not ihren Einzug gehalten hatte, öffnete sie die Börse und gab reichlich.

So war es erklärlich, daß Ella von Bredow und Paula von Welten in einer Gegend zusammengetroffen waren, in welcher keine von ihnen die andre erwartet hätte.

Beide liebten den Doktor; die schwärmerische Ella mit den hellauflodernden Flammen eines sechzehnjährigen Backfisches, Paula mit der heißen Glut eines erfahrenen, verlangenden Frauenherzens, und während letztere in überlegener Besonnenheit sich dem wonnigen Gefühl stiller Liebe hingab und in Geduld die Zeit der Entscheidung abzuwarten verstand, hatte die unerfahrene Ella sofort den Kopf verloren, sobald sie eingesehen hatte, daß sie eine Nebenbuhlerin besaß. Daß Paula den Doktor liebte, bezweifelte sie keinen Augenblick nach alledem, was sie erfahren hatte. Aber daß es gerade Frau von Welten war, erfüllte sie mit großer Trauer, meinte sie doch, zugleich mit dem Geliebten die Freundin zu verlieren.

Ella von Bredow war ein hochherziges Mädchen, ganz das Ebenbild ihres stolzen Vaters. Sie nahm sich vor, freiwillig auf Doktor Seebach zu verzichten; wenn er sie wirklich liebte — würde er sie auch zu finden wissen.

* * *

Jahre sind vergangen. Wieder einmal hat der Winter vergeblich gegen die wärmeren Strahlen der Frühlingssonne angekämpft, und Schnee und Eis sind ihnen zum Opfer gefallen. Verstohlen wagen sich zarte Knospen an Baum und Strauch aus der schützenden Rinde hervor und auch den Menschen lockt es hinaus in die erwachende Gottesnatur.

Frühlingswehen! Sonnenschein!

Wie belebend, erfreuend wirken jene Worte auf den Kranken, welcher Monate hindurch bei festgeschlossenen Fenstern das Bett gehütet, sein ganzes Hoffen auf den Frühling gesetzt hat.

Auch das bleiche Gesicht der kranken, jungen Frau, welches in den weichen, mit schneeweißen Linnen überzogenen Kissen ruht, spiegelt frohe Hoffnung wieder. Kleine, rote Flecken glühen auf den eingefallenen Wangen und das leise Zittern der heißen, abgemagerten Hände zeugt von innerem Fieber. An ihrem Lager saß eine Diakonissin und achtete auf die schweren Atemzüge.

In der schon seit Monaten krank darniederliegenden jungen Frau erkennen wir die einst so blühende, schöne, von Gesundheit strotzende Paula von Welten. Seit jenem Tage, an welchem wir sie in Ausübung ihres Samariteramts getroffen, ist sie unermüdlich im Dienst der Mildthätigkeit gewesen. Gar oft ist sie mit Doktor Seebach in den Wohnungen der Armut zusammengetroffen und heut glänzt an der welken Linken der goldene Verlobungsreif.

Aber nur kurze Zeit sollte sie sich der Liebe des hochherzigen, edlen Doktors erfreuen, in ihrer Brust wucherte der Keim des Todes und zerstörte langsam, doch ohne Aufhalten das Leben der glücklichen Braut.

Rasche, gedämpfte Schritte ließen sich im Vorzimmer hören. Leichte Röte überzog das bleiche Gesicht der Kranken und unterstützt durch die hilfsbereiten Arme der Schwester hob sie das müde Haupt. Da öffnete sich leise die Thür und Doktor Seebach schritt über die Schwelle. Freundlicher Ernst lagerte auf seinem Antlitz, als er an das Bett der geliebten Braut trat. Beide Hände umfaßten die kleine, weiße Rechte und seine Lippen berührten in zärtlichem Kuß die fieberheiße Stirn.

„Wie ist es Dir ergangen, süßes Lieb, während meiner Abwesenheit? Der erwachende Frühling wird auch Dir nun bald die völlige Genesung bringen."

„Ich freue mich unendlich darauf, mein guter Heini," erwiderte Paula mit leiser, von einem bösen Husten oft unterbrochenen Stimme, „wieder einmal das Zimmer verlassen zu können, Blumen zu pflücken, um Dich damit zu schmücken; wie unendlich sehne ich mich nach einem fröhlichen Gezwitscher der Vögel, nach der herzerquickenden, lebenspendenden Frühlingsluft."

„Nur Geduld, mein Engel, nur noch kurze Zeit Geduld, dann soll Dein Wunsch erfüllt werden." Wie bebte sein Inneres, als er die Trostworte sprach: wußte er doch ganz genau, daß jeder Tag die Erlösung der Totkranken bringen konnte. Jede freie Minute brachte der edle Mann am Krankenbett der immer noch auf Genesung hoffenden Dulderin zu, und wenn ihn die Pflicht hinwegrief, schied er mit der großen Beruhigung, daß sein Lieb in bester Obhut war. Gab es doch wahrlich keine pflichttreuere Pflegerin als Schwester Ella es war, Ella von Bredow, welche schon seit Jahren im Dienst der Krankenpflege stand, in treuer Pflichterfüllung ihr Herz zum Schweigen zu bringen, das widerspenstige kleine Herz, welches in innerster Tiefe noch immer das Bild des schönen Sängers von damals trug.

Welche Ueberwindung hatte es sie gekostet, dem Ruf zu der schwerkranken Paula von Welten zu folgen; wußte sie doch, daß ein Zusammentreffen mit Doktor Seebach hier unvermeidlich war; aber die strenge Hausordnung kennt keine kleinlichen Rücksichten, und das Herz darf nicht murren, wenn die heilige Pflicht es erfordert.

Und glänzend hat Schwester Ella die auferlegte Probe bestanden, kein Blick, kein Laut verriet den Kampf, der in ihrem Herzen tobte. Nur zum Schluß schien die Kraft sie zu verlassen.

Doktor Seebach war zu einem Sterbenden gerufen; da eine unmittelbare Gefahr für die Braut nicht vorlag, war er dem Ruf unverzüglich gefolgt. Aber auch der erfahrenste Arzt verkennt einmal das Nahen des Todes; für Paula von Welten hatte das letzte Stündlein geschlagen.

„Sage mir offen, meine liebe Ella," richtete sich die Totkranke mit auffallend klarer, lauter Stimme an die Pflegerin, „sage mir offen, Ella, ich beschwöre Dich, liebst Du noch immer meinen Bräutigam?"

Kein Zucken der Wimper — kein Beben der Lippen verriet die Aufregung der so unerwartet Angeredeten. Es galt, den Frieden einer Sterbenden nicht zu stören und so antwortete Ella, sich des Meineides sehr wohl bewußt, mit ruhiger Stimme:

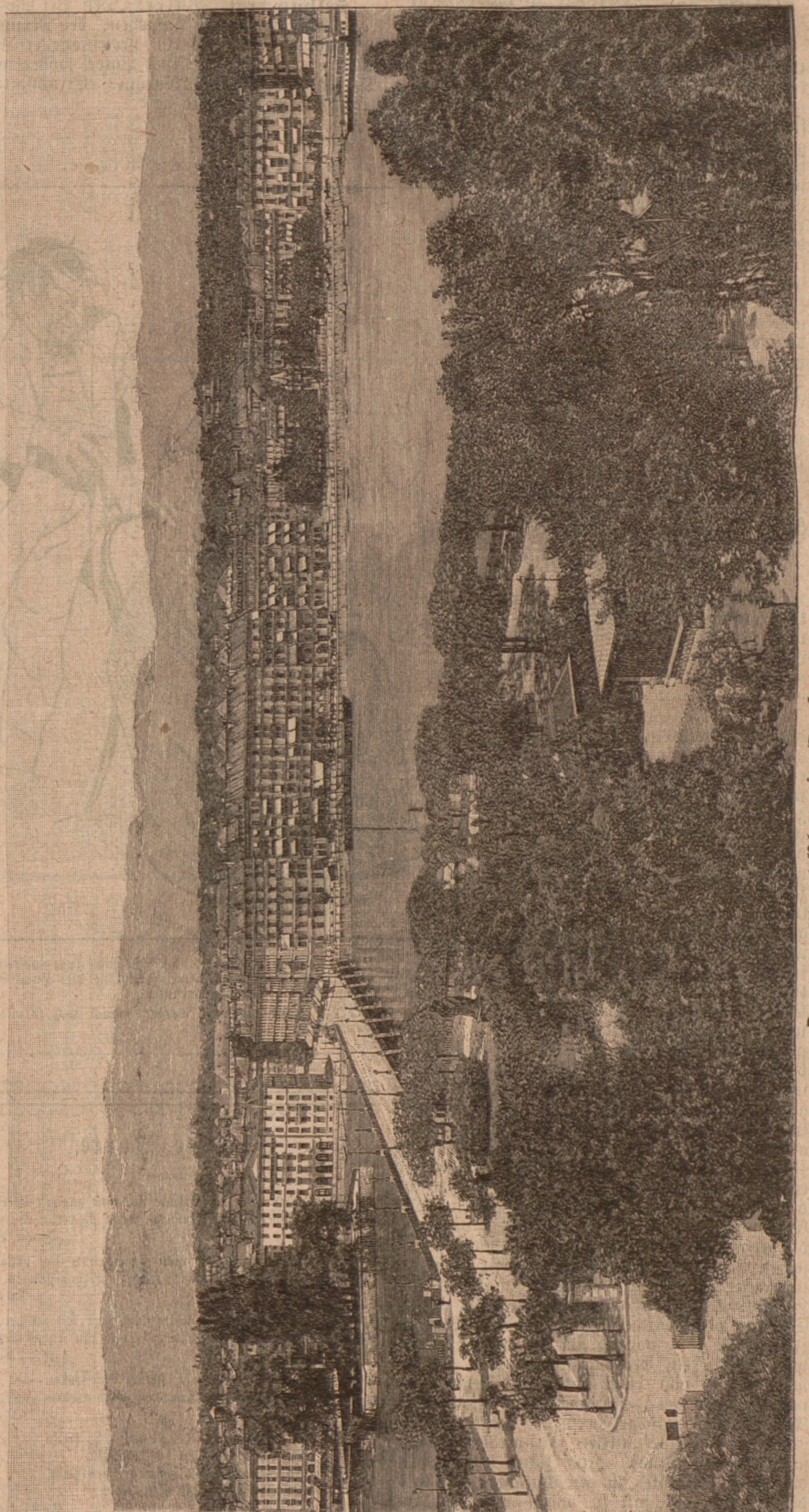
„Ich habe ihn geliebt, meine gute Paula, Du weißt es, doch seitdem ich die Welt geflohen habe, habe ich Ruhe gefunden in der Erfüllung meiner Pflichten; er gehört Dir."

Mit verklärtem Gesicht fiel das Haupt der Sterbenden in die Kissen zurück, und: „Heini, mein lieber Heini," lispelten die erblassenden Lippen, dann hauchte sie das Leben aus, die sich nach Liebe gesehnt und sie gefunden hatte im Angesicht des Todes.

— — — — — — — — — — —

Wieder sind Jahre dahingeflossen, und der Frühling hält von neuem seinen Einzug. Es wird lebendig in Flur und Hain, und auch auf dem Friedhof sind fleißige Hände emsig beschäftigt die Gräber zu bepflanzen und zu schmücken.

Nun kommt auch ein ernst daherschreitendes Paar zu der Stätte der ewigen Ruhe und macht an einem freundlich geschmückten, epheuumrankten Hügel halt. Es ist das Grab Paula von Weltens und Doktor Seebach der ernste Mann, welcher mit seiner jungen Frau die Entschlafene betrauert. Aber Ella ist nicht eifersüchtig auf die Tote, denn die einst hell auflodernde Liebe des jungen Backfisches hat ein ruhiges, gleichmäßiges Feuer zurückgelassen, welches unauslöschlich ist, stets angefacht von der hingebenden Verehrung und Liebe des Mannes, welcher die Braut verlor, um die Gattin zu finden, deren Herz ihm stets gehörte, wie eine treue Freundschaft der sanft Entschlafenen.

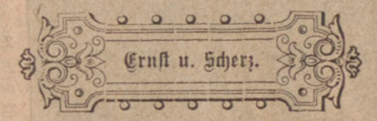


Quai du Mont Blanc in Genf. (Text hierzu auf Seite 48.)



Zu unsern Bildern.

Eine unerhörte Schreckens- und Frevelthat, die Ermordung der hochverehrten österreichischen Kaiserin, hat die ganze gebildete Welt unsers Planeten mit dem tiefsten Abscheu erfüllt und den Ruf blutigster Vergeltung ertönen lassen. Längst hat sich das Grab über die holdselige Kaiserin geschlossen, ebenso ist ihr Mörder der irdischen Gerechtigkeit zum Opfer gefallen, doch die Stätten, wo Kaiserin Elisabeth so gern geweilt und verblutete, werden geheiligte bleiben für alle Zeit. Unsre Bilder auf Seite 45 und 47 dieser Nummer versetzen den Beschauer nach den letzten Aufenthaltsorten der hohen Frau. Das erstere zeigt das Hotel, in welchem die Kaiserin sich ständig aufhielt, das letztere den Quai du Mont Blanc in Genf, an welchem die Unthat geschah.



Ernst u. Scherz.

Sind die Zugvögel als Wetterpropheten zu betrachten? Ein französisches Journal L'Eleveur (der Züchter) bringt die briefliche Mitteilung eines seiner Mitarbeiter vom Vierwaldstätter See, daß die Seemöven, welche dort als Wintergäste zu weilen pflegen, diesmal ungewöhnlich früh eingetroffen sind, gut einen Monat früher als gewöhnlich. Diese vorzeitigen Wanderungen der Zugvögel nach dem Süden werden von jenem Beobachter und ebenso von sehr vielen andern als Vorzeichen eines strengen Winters betrachtet. Diese Annahme ist allgemein verbreitet, daß eine vorurteilsfreie und scharfsichtige Prüfung derselben gewiß mit Genugthuung begrüßt werden muß. Eine solche scheint ein Franzose, namens Bouvart, wenigstens begonnen zu haben, und er kann bereits einige interessante Ergebnisse seiner Beobachtungen mitteilen. Die Beobachtungen wurden auf einem ihm gehörigen Gut in Nordfrankreich seit fünf Jahren derart angestellt, daß die Zahl und das Auftreten der Zugvögel im Herbst festgestellt wurden, um so eine Schätzung für den Zeitpunkt des Aufbruchs dieser Vögel nach dem Süden zu erhalten. Die Ergebnisse von Bouvart bestätigten vorläufig die verbreitete Anschauung durchaus nicht. Nach seinen Beobachtungen hat der Eintritt der nordsüdlichen Wanderung der Vögel während des Herbstes keinerlei erkennbare Beziehung zu der Strenge oder Milde des folgenden Winters. Im Herbst 1891 vollzog sich der Abzug in gewöhnlicher Zeit, der darauf folgende Winter war warm, von einer mittleren Temperatur von + 3 Grad. Im Herbst 1892 erfolgte der Abschied der Zugvögel verspätet, der kommende Winter hatte eine mittlere Temperatur (durchschnittlich 2,4 Grad). Im Jahre 1893 zogen die Vögel ebenfalls zu gewöhnlicher Zeit und der Winter war fast so warm wie der von 1891-1892. Im Herbst 1894 ließen sich die Zugvögel sichtlich lange Zeit bis zu ihrer südlichen Wanderung, und doch war der folgende Winter sehr kalt und von ungewöhnlich langer Dauer des Frostes. Im vorigen Jahre endlich zogen die Vögel sehr früh, und der Winter war bekanntlich recht milde. Wenn sich diese Beobachtungen als zuverlässig erweisen, so ist durch sie freilich ein ausreichender Beweis gegeben, daß die Zugvögel keine Wetterpropheten abgeben können und vielmehr auf diesen ehrenden Titel ein für allemal verzichten müssen.

Selbstverrat. Vater: „Den Verehr mit Neumann mußt Du aufgeben; der Mann ist ja nichts weiter, als ein professioneller Skatspieler." Tochter: „Aber Vater, woher weißt Du das?" Vater: „Warum? Er nimmt mir jeden Abend das Geld ab!"

Die gleiche Klage.



Frau: „Nein mit diesem Mann ist es nicht zum aushalten. Kaum haben wir an dem Geburtsfest meiner Freundin dies Haus betreten und schon ist mein Gatte vollständig betrunken.

Gatte: „Das ist auch mein Aerger, zumal noch so viel zu trinken überall herumsteht."

Goldene Worte.

Die Weiber und sanfte Leute sind nur zaghaft in eignen Gefahren und herzhaft in fremden, wenn sie retten sollen.
Jean Paul.

Der Fluß bleibt trüb, der nicht durch einen See gegangen,
Das Herz unlauter, das nicht durch ein Weh gegangen.
Rückert.

Bald thu', was Du kannst, heute noch, was Du sollst.
Was Du Gutes gethan hast, vergiß, und thu' etwas Bess'res.
Lavater.

Gebt Liebe, Liebe, schlicht und warm,
Das Gold ist hart, daß Gott erbarm!
Oeser.

Aus Lieb' oder aus Vernunft zu frei'n —
Wie sollt' das nicht dasselbe sein,
Da es doch nichts Vernünft'gers giebt,
Als eine freien, die man liebt!
Paul Heyse.

Wer nicht zuweilen zu viel und zu weich empfindet, der empfindet gewiß immer zu wenig.
Jean Paul.

Höflichkeit ist ein Staatspapier des Herzens, das oft um so größere Zinsen trägt, je unsicherer das Kapital ist.
Börne.

Schlittschuhlaufen der Damen. Vor kurzem machte folgende historische Notiz die Runde durch die Zeitungen: „Während zur Zeit das schöne Geschlecht auf den Eisbahnen ungestört und unbehelligt dem Eissport huldigen darf und oft auf den Teichen an Zahl die Männer übertrifft, hatten die Bahnbrecherinnen für dieses Vergnügen einen schweren Stand. Die erste Schlittschuhläuferin in Leipzig zeigte sich vor etwa sechzig Jahren auf dem gefrorenen Teich der großen Funkenburg. Es war die Frau eines Buchhalters und Kassierers in einem Bankgeschäft, eine große stattliche Dame, die eines Tages ganz zwanglos auf genanntem Teich ihre Eissportstudien begann. Die Verwunderung der Eisfahrer machte bald Spötteleien und schlechten Witzen Platz; aber die Dame störte das nicht. Unbekümmert um ihre Umgebung sah man Tag für Tag die Riesenfigur der Dame auf dem großen Teich ihren Uebungen obliegen. Nach wenigen Tagen schon schwebte sie gewandt und sicher über die glatte Fläche dahin. Es währte nicht lange und der Funkenburger Teich war mit alten und jungen Damen fast überfüllt. Hier macht der Westfälische Merkur folgende Bemerkungen: „Vor etwa sechzig Jahren!" Da hat denn doch in dieser Errungenschaft der modernen Kultur das „finstere Münster" dem hellen Leipzig bei weitem den Vorrang abgelaufen. Ich finde nämlich in der nun auch gedruckten Chronik des alten guten Lepping, der anno 1836 als Kaplan ad St. Lambertum im Stiegerschen Hause am Alten Fischmarkt hier verstarb, folgende Notiz: „Unter der Präfektur Dusaillants fingen hier die Frauenzimmer an, auf dem Eis mit Schlittschuhen zu laufen (andere sagen, es sei dies zuerst von einer oder mehreren Holländerinnen geschehen); und — so fährt Lepping fort, um gleiches Licht und gleiche Sonne zu verteilen — die Mannspersonen fingen an, mit Brillen auf der Nase über die Straßen zu gehen, auch wenn sie nichts zu lesen hatten." Der genannte Dusaillant schwang hier während der Franzosenherrschaft im Jahre 1811 sein Präfektenscepter. Münster war also fast zwei Jahrzehnte in der neuen Mode des Damenschlittschuhlaufens der Stadt Leipzig voraus.

Gut abgefertigt. Gegen den Hofnarren, Hofpoeten und Professor Taubmann bemerkte einst ein Gesandter bei der Hoftafel, daß die deutsche Sprache viel überflüssige Benennungen derselben Sache habe. Taubmann wollte dies nicht zugeben. Der Gesandte führte „heißen" und „nennen" an. Taubmann erwiderte, man könne jemand „heißen", dies oder jenes zu thun, doch nicht „nennen". Der Gesandte hob ferner „speisen" und „essen" hervor. Taubmann erklärte, man könne Arme „speisen", aber nicht „essen". Der Gesandte führte „senden" und „schicken" ins Feld. „Wohl mein Herr!" meinte Taubmann lächelnd, „Sie sind jedenfalls ein Gesandter, doch kein Geschickter!"

Auflösungen aus voriger Nummer:

der rätselhaften Inschrift: **Sehr viel Jammer kann die liebe Tante heute spüren! Emil und Anna haben Papas Tasse kaputt geworfen! Ei, da giebts Wichse, das kenn i!** der viersilbigen Scharade: **Lungen (Nibel-) h, Asche;** des litterarischen Versteckrätsels: **Hermann Lingg.**

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann,** Berlin-Steglitz.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.